

Wolfgang Bretschneider, Bonn

„Warum diese Änderungen?“

Einblick in die „Gotteslob“-Werkstatt

Das neue „Gotteslob“ wurde in den Pfarrgemeinden insgesamt sehr gut angenommen. Bei aller Freude über die schöne Gestaltung, die gelungenen erschließenden Texte und die vielen neu aufgenommenen Gesänge gibt es vereinzelt auch Bedauern und Kritik: über das Fehlen mancher Stücke, das Auflösen der Messliedreihen (im Stammteil) und über manche Entscheidungen bezüglich Melodievarianten und Textfassungen. Der Einblick in die „Werkstatt“ vermittelt Hintergründe und Anregungen. (Redaktion).

„Trotz heftiger Proteste wird am 21. Juli 1793 von der Landesadministratorin Friederike Auguste Sophie die Einführung des neuen Gesangbuches im Jeverland angeordnet. Es hieß: Das alte Gesangbuch [...] sei unserer aufgeklärten Zeit nicht mehr sonderlich angemessen. [...]. So regte sich allerorts Widerspruch.“¹

PROF. DR. WOLFGANG BRETSCHNEIDER,
Professor für Musik- und Liturgiewissenschaft
an Hochschulen in Düsseldorf und Köln
sowie Organist am Bonner Münster,
vertrat in der Unterkommission zur
Erarbeitung des Gotteslob im Auftrag der
Deutschen Bischöfe musikalische Belange.

Hier seien die Nummertafeln in der Kirche entfernt worden, dort habe nur noch der Pastor mit dem Schulmeister gesungen. An anderer Stelle sei das Schlüsselloch der Kirchentüre mit Nägeln und geteertem Holz gesperrt worden und nebenan habe man den Garten des Pfarrers und seine Bienenstöcke zerstört. Ähnliche Berichte aus anderen Zeiten und Gegenden ließen sich leicht beibringen. Sie zeigen immer wieder: Die Einführung eines neuen Gesangbuches greift tief in das Leben von Gemeinden ein.

Von Kämpfen um das neue „Gotteslob“ (2013) ist bisher nichts bekannt geworden. Im Gegenteil: Es ist überraschend gut aufgenommen worden. Aus vielen Gemeinden wurde berichtet, dass die neuen Gesänge mit Begeisterung und Dankbarkeit angenommen worden seien. Auch die überregionale Presse hat das neue Gebet- und Gesangbuch als „großen Wurf“ (FAZ) bezeichnet. Und der renommierte Hymnologe und Professor für Neue deutsche Literaturgeschichte Hermann Kurzke charakterisierte es als „ein kulturelles Ereignis von europäischem Rang“, und „ein ökumenisches dazu“.²

Fortschreibung der Anliegen des „Gotteslob 1975“

„Gotteslob II“ knüpft bewusst an seinen Vorgänger von 1975 an. In der neuerlichen Beschäftigung mit ihm mussten selbst seine Kritiker zugeben, dass den Verantwortlichen Großes gelungen war: ein Gottesdienstbuch, das den Geist der Liturgie-Konstitution des Zweiten Va-

¹ JÜRGENS: Wangeroooger Chronik; vgl. ebd. zum Folgenden.

² KURZKE: Von guten Mächten, 7.

tikanischen Konzils atmet. Dass sich im Lauf der Jahre im bisherigen „Gotteslob“ Defizite, Einseitigkeiten und manches Zeitgebundene zeigten, musste nicht überraschen. Erstaunlich war dagegen, dass wertvolle Schätze im Laufe von fast 40 Jahren nicht gehoben worden waren, z. B. die ausdrucksstarke Kyrie-Litanei von Peter Janssens (Nr. 311), die grandiose „Litanei von der Gegenwart Gottes“ (Nr. 764) oder die textlich und melodisch gelungene Antiphon „Ewige Freude schenke ihnen, Herr“ (Nr. 664).

Es war nicht nur klug, sondern notwendig, vor Beginn der Arbeiten am neuen Gebet- und Gesangbuch – nach dem Grundsatz: Vor jeder Therapie steht die Analyse –, eine Akzeptanzerhebung durchzuführen. Diese Repräsentativumfrage von 2003 brachte viel Erhellendes zu Tage und wies den Arbeitsgruppen die Richtung, in der sie arbeiten sollten. Vielen Wünschen und Anliegen konnte im „Gotteslob II“ entsprochen werden. In den fast 40 Jahren seit 1975 hatten die Gemeinden viele Erfahrungen sammeln können, die innerhalb des ganzen Einsatzgebietes des Buches weitgehend ähnlich waren. Bei der grundsätzlichen Zustimmung zum „Gotteslob I“ war aber auch deutlich festzustellen, dass und wie sich das Lebens- und Glaubensgefühl der Christen geändert hatten.

Die liturgische Szenerie ist vielfältig und bunt geworden. Dabei hat sich allerdings gezeigt, dass liturgisches Feiern anspruchsvoller und anstrengender geworden ist. Im Blick auf die gottesdienstliche Praxis muss man aber auch feststellen, dass es nach wie vor an liturgischer Feierkompetenz und der schon so oft beschworenen „ars celebrandi“ mangelt. Dadurch hat sich in nicht wenigen Kirchen eine uninspirierte, spannungslose, eindimensionale „Einheitsliturgie“ breit gemacht. Die Balance zwischen vorgegebenen Traditionen und Zeitgenossenschaft scheint für nicht wenige zur Überforderung geworden zu sein. Auch wenn es bis zum Überdross immer wieder gesagt wird, hat es von seiner Richtigkeit nichts verloren: Bei der liturgischen Erneuerung ging es nicht um einige äußerliche Veränderungen, sondern um den neuen – alten Geist, der die im Ritus verborgenen Sinn- und Bedeutungsgehalte ins Leben holt und sie fruchtbar macht – gegen die Versuchungen zur Entzauberung und Banalisierung.

Diese in groben Zügen gezeichnete Situation, fernab von einer Schwarz-Weiß-Malerei, war der Hintergrund, die Herausforderung für die Mitarbeiter am neuen „Gotteslob“. Die vorgenommenen Veränderungen und Innovationen fühlten sich diesem Grundanliegen verpflichtet.

Psalmen: die biblischen Gesänge für die Liturgie

Im folgenden soll es vornehmlich um die Aspekte des Lied-Stammteils gehen. Vorbild und Maßstab setzend für die kirchlichen Gesänge sind und bleiben die Psalmen, die Lobpreisungen bei Juden und Christen. (Vielleicht wären viele Kämpfe vermieden worden, hätte man diese Tatsache nicht vergessen!) Von ihrer Faszination haben sie nichts eingebüßt, Lieder des Lobes bis zur „schmerzlichen Diskretion“ (J. B. Metz). Deshalb stehen sie nun im neuen „Gotteslob“ am Anfang des 2. Hauptteils: „Psalmen, Gesänge und Litaneien“. Im Vorgängerbuch bildeten sie mit den Litaneien den Schluss des Gesangsteils, sie wirkten wie angehängt. Gerne hätten die Verantwortlichen mehr Psalmen aufgenommen. Doch der Zwang zur Reduktion betraf auch die Psalmen. Es kam darauf an, die für die liturgischen Feiern notwendigen Gesänge aufzunehmen. Gerade die Festzeiten verlangen „ihre“ Psalmen, wie sie sich im Laufe der Geschichte herausgebildet haben. So gehört z. B. seit alters her Psalm 24 zum Advent und Psalm 118 zu Ostern. Geplant ist in hoffentlich naher Zukunft ein Psalter, der alle Psalmen

enthält – dann auch in der neuen Übersetzung, die vorliegt, aber noch nicht von der Gottesdienst-Kongregation genehmigt worden ist.

Eine besondere Herausforderung waren die Antiphonen (Kehrverse). Viele aus dem „Gotteslob I“ waren schwach. In den Umfragen wurden sie stark kritisiert. Sie seien zu abstrakt, zu „mönchisch“, ausdrucksarm, zu wenig emotional, das Wort-Ton-Verhältnis stimme oft nicht, man könne sie sich nicht merken, es fehle die innere und äußere Dramaturgie. Ein Großteil von ihnen wurde deshalb nicht wieder aufgenommen. Viele Komponisten waren um neue Vertonungen gebeten worden. Unter den Einsendungen gab es sehr gelungene, aber auch viele, die den gestellten Ansprüchen nicht gerecht wurden. Diese Erfahrung bestätigte aufs neue, wie schwer es ist, ausdrucksstarke, stimmige Kehrverse zu schaffen. Eine besonders gelungene Antiphon sei – stellvertretend für nicht wenige andere – erwähnt: „Du hast mein Klagen in Tänzen verwandelt“ (Nr. 323). Dieses von Johannes Falk (nach Psalm 30,12f.) geformte „Wunderwerk“ zeichnet den Weg vom Klagenden zum Geretteten. Mit starken Worten besingt er sein unfassbares Heil: Tanzen, mit Freuden umgürtet, Dir singt mein Herz, nicht nur heute, nein, bis in Ewigkeit. Dieses Überwältigtsein hat der Komponist in leuchtende Noten, farbige, überraschende Harmonien und bewegte und bewegende Rhythmen gegossen, die einem nicht mehr aus dem Ohr gehen, wenn man die Mühe der Aneignung nicht gescheut hat. Ein nahrhaftes Osterbrot und ein grandioses Osterbekenntnis!

Gesänge: im Rhythmus der Zeit und in Situationen des Lebens und Glaubens

Im Zentrum des 2. Abschnitts steht der Teil „Gesänge“, ausgezeichnet durch ihre „Sprache ohne Sprachverbote und zugleich der Sprache voll schmerzlicher Diskretion“ (J.B. Metz). Lange ist an seiner Struktur gearbeitet und gefeilt worden, entscheidet sich letztlich hier, ob ein Gesangbuch angenommen wird oder nicht. Eröffnet wird er durch die 3 Teile: „Tag“, „Woche“ (geprägt vom Sonntag mit seiner Eucharistiefeier) und „Jahr“ (gegliedert nach dem Kirchenjahr). Es schließt sich der 2. Teil an: „Leben“. Der Christ lebt in Gott, in der Welt und in der Kirche. In diesem Abschnitt hat es die meisten Veränderungen gegeben. Die jetzige Anordnung ist theologisch stimmiger und auch übersichtlicher. Eine Bereicherung sind die neuen Abschnitte: Anbetung (unter Lob und Dank), Vertrauen und Trost, Bitte und Klage (eine Dimension, die im alten „Gotteslob“ kaum Beachtung gefunden hatte und für eine Notsituationen fast nichts anbot), Schöpfung, Friede u. a. m. Auffallend auch, dass die Teile „Maria“, „Engel“ und „Heilige“ jetzt nach „Tod und Vollendung“ (des Menschen) stehen. Konsequenz, dass das Ziel, zu dem die Menschen unterwegs sind, an das Ende des Liedteils gerückt ist: „Die himmlische Stadt“. So öffnet wegen seiner eschatologischen Perspektive das Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, früher unter „Advent“ zu finden, jetzt den Blick in den ewigen „Freudensaal“.

Wer sich einmal mit dieser Konzeption vertraut gemacht hat, findet sich mühelos im neuen „Gotteslob“ zurecht.

Auch für die Arbeitsgruppe I, die für die Lieder mit strophisch-metrischem Bau zuständig war, galt der Grundsatz: Was sich bewährt hat, wird übernommen. Am Ende aller Forschungen und Diskussionen standen 286 Lieder aus allen Epochen der Liedgeschichte. Ca. 50% wurden aus „Gotteslob I“ übernommen, 30% aus bereits erschienen Publikationen. 20% sind neu geschaffen.

Der Anteil der ökumenischen Lieder wurde vergrößert. Unter ihnen finden sich die evangelischen Klassiker „Befehl du deine Wege“ von Paul Gerhard oder von Gerhard Tersteegen „Gott ist gegenwärtig“. Ca. 20 Gesänge aus der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, die sich schon seit langem einen festen Platz in den Gottesdiensten erobert hatten, fanden Eingang in das bunte Repertoire von „Gotteslob II“. Als bereichernd hatten sich auch Gesänge aus anderen Ländern und Liturgien erwiesen. So etwa die Abendlieder aus England „Du lässt den Tag, o Gott, nun enden“ (Nr. 96) oder aus Schweden „Der Lärm verebbt“ (Nr. 100). Der ostkirchlichen Tradition verdankt sich der Ruf „Hagios ho Theos“ (Nr. 300). Sie sind nur einige Beispiele für die wertvollen Schätze im neuen Gesangbuch. Sie können allerdings nur dann ihre spirituellen Kräfte entfalten, wenn sie gehoben werden. Dafür stehen viele Möglichkeiten bereit: Liedpredigt, Materialien für die Schulkatechese, Hinführung bereits der Kinder im Kindergarten usw., vor allem aber das begeisterte (Vor-)Singen.

Mancher wird bedauern, dass die Zahl neuer Lieder z. B. für Weihnachten gering ist. Der Grund liegt einfach darin, dass in dieser Rubrik mit ihren jetzt 19 Liedern kaum noch Platz für zeitgenössisches Liedgut war. Denn die Klassiker wie „Zu Bethlehem geboren“ und viele andere mussten aufgenommen werden. Anders sah es bei den Gesängen für die vorösterliche Bußzeit aus, einschließlich Karwoche. Hier herrschte bisher hymnologischer Notstand. Jetzt finden sich etliche Gesänge aus dem 20. und 21. Jahrhundert, die auch in ihrer Sprache und Tongebung Zeugnis unseres Denkens und Fühlens sind.

Oft wurde gefragt, warum bekannte Lieder wie „Tauet, Himmel, den Gerechten“ sich nicht im Stammteil finden. Auch hier ist die Antwort eindeutig: Von diesen Liedern gibt es im deutschsprachigen Raum mehrere Melodiefassungen, die in den Regionen fest eingewurzelt sind. Sie den Gemeinden wegzunehmen zugunsten einer Version hätte Protest ausgelöst. Zu Recht! Ihr Platz ist in den Eigenteilen.

Viele hatten sich bekannte und beliebte Lieder gewünscht, die im strengen Sinn nicht als liturgisch zu bezeichnen sind, etwa: „Maria durch ein Dornwald ging“ oder „Der Mond ist aufgegangen“. Dagegen gab es vereinzelte Proteste. Wer sich aber die Mühe macht, um sich mit den Aussagen dieser „Geistlichen Lieder“ zu befassen, wird Erstaunliches entdecken: ihre geistliche Tiefe. Dies nicht wahrzunehmen zeugt von spiritueller Verengung oder Voreingenommenheit.

Kontroverse Diskussionen: Melodievarianten, Tempo-Angaben, Messliedreihen etc.

Kontrovers wird bis heute die Aufnahme des Bonhoeffer Lieds „Von guten Mächten“ in der Melodiefassung von Kurt Grahl (Nr. 430) beurteilt. Die Verantwortlichen wussten natürlich, dass die Melodie von Siegfried Fietz verbreiteter war. Dennoch haben sie sich für die Fassung des ehemaligen Kantors von Leipzig entschieden. Der Grund: Seine Komposition entspricht eindeutig mehr dem Ernst und der Würde des Texters, der bei der Niederschrift des Vertrauens- und Trostliedes Ende 1944 im Berliner Gefängnis seine Ermordung durch den Strang klar vor Augen hatte.

Heftig diskutiert war die Frage nach Tempo-Angaben. Nicht zu leugnen ist, dass in den verschiedenen Jahrhunderten und den unterschiedlichen Regionen die Tempi stark differierten. Bei der Predigt und beim Vortrag von Texten war es nicht anders. Aus diesen Gründen wurde generell auf Angaben verzichtet. Bei einigen wenigen Liedern wurden allerdings Hinweise hinzugefügt, und zwar bei solchen, die unbedingt ein bestimmtes Tempo brauchen, wenn ihr

Charakter nicht verfälscht werden soll, z. B. Nr. 191, 345, 441. Ansonsten finden sich vielfach Angaben, die darauf hinweisen, wo die rhythmischen Impulse eines Liedes liegen, angezeigt durch die kleine Note über der ersten Zeile.

Neu ist auch der Wegfall von Taktstrichen, besonders bei älteren Liedern, z. B. Nr. 401, 402, 403, 481. Die Erfahrung hatte gezeigt, dass gerade bei älteren Liedern Taktstriche wie Bremsen wirken und den Fluss aufhalten. Dadurch wird auch die innere Spannung und Intensität gestört bzw. zerstört. Auch die kleinen Striche auf der oberen Notenlinie haben eine eindeutige Funktion erhalten: Sie sind nicht mehr Gliederungs-, sondern Atemzeichen. So sollen auch hier der Melodiefluss besser gelingen und die Spannungsbögen nicht zerbrochen werden, z. B. Nr. 479.

Bedauert wurde – vor allem im Blick auf die Gitarristen –, dass nicht über allen Gesängen Akkordbezifferungen stehen. Aus der 2007/2008 durchgeführten Probepublikation ging u. a. hervor, dass vor allem Nichtmusiker diese Bezifferungen beim Singen als störend empfinden. So entschied man sich, diese Angaben nur bei den Liedern anzubringen, wo sie konstitutiv sind, d. h. wo sie bei einer anderen, meist traditionellen Harmonisierung ihren speziellen Charakter verlieren würden.

Die sechs Messliedreihen im alten „Gotteslob“ (Nr. 462–514) müssen sehr beliebt gewesen sein. Denn sonst ließe sich nicht erklären, warum ihr Wegfall im neuen Buch so heftig kritisiert wurde. Natürlich waren sie sehr „kundenfreundlich“. Man tippte eine Nummer ein, und über die folgenden Gesänge brauchte man sich keine Gedanken mehr zu machen. Gerade aus diesem Grund wurde auf sie nicht zurück gegriffen. Man wollte einer gewissen Bequemlichkeit nicht Vorschub leisten. Denn sie hatte zur Folge, dass der Einsatz von Ordinariusgesängen in den Gemeinden sehr überschaubar blieb und die vielen anderen Materialien ungenutzt blieben.

Deshalb wurden – nach dem Vorbild der alten Gregorianik-Bücher – die Kyrie-, Gloria- und übrigen Vertonungen zusammengefasst. So erhält der Benutzer auf einen Blick eine Übersicht z. B. über die 11 in Form und Ausdruck sehr unterschiedlichen Sanctus-Akklationen. Hinzu kommen noch vier lateinische und fünf deutsche Sanctus-Rufe aus den Messordinarien. Damit stehen einer Gemeinde 20 Sanctus-Akklationen allein aus dem Stammteil zur Verfügung, u. a. auch ein Hinweis darauf, dass sie in der Regel gesungen werden sollten! Auf den Kirchenmusiker käme nun die Aufgabe zu, einen Sanctus-Ruf auszusuchen, der zur „Farbe“ und Emotionalität von Weihnachten oder Ostern oder ... besonders passt.

Gloria- und Credo-Vertonungen für den gemeinsamen Vollzug

Eine besondere Herausforderung an die Komponisten stellen die langen Texte von Gloria und Credo dar. Im gregorianischen Choral sind diese Gesänge nie gemeinsam von allen gesungen worden. Sie wurden aufgeteilt zwischen zwei Gruppen oder Schola und allen. (Lange Texte gemeinsam zu sprechen sei – so das Urteil eines kundigen Germanisten – ein Kennzeichen des Faschismus.) Die weitverbreitete Praxis, die Inhalte von Gloria und Credo in knappe Paraphrasen zu schütten, konnte niemanden zufrieden stellen. Es kam jetzt darauf an, die authentischen Texte singbar zu machen. Je vier neue Gloria- und Credo-Vertonungen wurden für „Gotteslob II“ geschaffen – jeweils in unterschiedlicher Formgestalt. Bei drei Credo-Sätzen hat man auf eine Form zurückgegriffen, die sich besonders in Frankreich und England bewährt hatte: Kehrvers durch die Gemeinde und die Texte durch einen Chor, eine Schola

oder einen Kantor, eine Kantorin vorgetragen. Aus den einstimmigen schlichten Vorlagen lassen sich durch eine einfache oder aufwendige Mehrstimmigkeit opulente Fassungen erstellen, mit Orgel allein und/oder weiteren Instrumenten – nach dem Gesetz der „gestuften Festlichkeit“. Der Kreativität des Kirchenmusikers sind auch hier keine Grenzen gesetzt. So könnte wieder bewusst werden, was diese Hymnen an Tiefe und Reichtum bergen.

Das trifft auch für die anderen Ordinariumsteile zu. Die Lust (oder Versuchung) zum Paraphrasieren scheint in den letzten Jahren zugenommen zu haben. Der Wunsch nach einem stimmigen „weihnachtlichen“ Sanctus-Lied ist nachvollziehbar. Daran hatte es bisher gemangelt. Für das neue Buch gilt: Wer sucht, der wird jetzt auch finden.

Credo-Paraphrasen werden in der Zukunft nicht mehr erlaubt sein. Schaut man sich die alten, oft fest eingesungenen an, so kann man dies nachvollziehen. Wichtige Inhalte des christlichen Glaubens wurden verschwiegen – mit der Folge, dass sie nicht mehr im Bewusstsein der Gläubigen sind. Auch auf diese Weise kann Glaube austrocknen. Gloria-Lieder, die aus der Tradition kommen und beim Volk beliebt sind, dürfen auch weiterhin gesungen werden. Vier von ihnen stehen im Stammteil.

Viele werden sich freuen, dass drei Gesänge aus der „Deutschen Messe“ (1827) von Franz Schubert in den Stammteil aufgenommen worden sind (Nr. 145, 388 und 413). Die Gesänge zum Gloria und Sanctus finden sich allerdings nicht in der entsprechenden Ordinariums-kategorie. Ihre Textgestalt von Johann Philipp Neumann hat nur entfernt mit dem Original zu tun. Vor allem das „Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe“ ist ein wundervolles, zu Herzen gehendes Anbetungslied. In der grandiosen Schöpfung erkennt und erfährt der Sänger den geheimnisvollen Gott in seiner Machtfülle und Schönheit. Dass das Gloria Christus, den Kyrios, besingt, wird an keiner Stelle erkennbar. Somit hat das Schubertsche „Gloria“ sein Thema verfehlt. Um der Redlichkeit willen muss dies gesagt werden. Das bedeutet ja nicht, dass es nicht mehr gesungen werden sollte, nur nicht als Ersatz für den Gloria-Hymnus.

Das Gleiche gilt z. B. auch für das beliebte „Ich lobe meinen Gott, von ganzem Herzen“ (Nr. 400), zumindest wenn nur die erste Strophe gesungen wird.

Vielfalt der Formen gegen eine „Verliederung“ des liturgischen Gesangs

Was mit „Gotteslob I“ begonnen hatte, hat sich im nachfolgenden fortgesetzt: die Bereitstellung der unterschiedlichen Formen liturgischen Singens. Neben den strophischen Liedern stehen Wechselgesänge, Sequenzen, Antiphonen, Kehrverse, Akklamationen, Kanons u. a. m. Dieser Reichtum der Formen will die bunte Vielfalt der Liturgie fördern, will gegen Verliederung, Eintönigkeit und Monokultur angehen.

Diese Vielfalt will nun auch das Ziel des neuen „Gotteslob“ deutlich machen: Die Bereitstellung von ganz unterschiedlichen Materialien für eine lebendige, formenreiche, abwechslungsreiche, farbenprächtige Liturgiefeier. Das neue Buch bietet eine überaus bunte Palette, die die gottesdienstliche Kreativität herausfordert. Die zahlreichen Bausteine und Module lassen sich zusammenfügen zu überraschenden Gebilden, die in ihrer Spannung, ihrer Gegensätzlichkeit oder inneren Harmonie als leuchtende Türme erstrahlen. Die Kombinationsmöglichkeiten der Module im neuen „Gotteslob“ sind unendlich. Wie spannend kann es werden, zu Weihnachten das alte Lied „Zu Bethlehem geboren“ mit dem neuen „Stern über Bethlehem“ zu kombinieren. Das wird für den Kirchenmusiker ebenso interessant wie für die Gemeinde und den Pfarrer. Hier könnte z. B. der innere, theologische Zusammenhang

zwischen unserem Weihnachten und dem ostkirchlichen Epiphanie-Fest aufgezeigt werden. Welcher Glanz fällt auf eine Beerdigung, bei der der gregorianische Prozessionsgesang „In paradisum deducant te angeli“ (Nr. 516) mit dem strophischen Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (Nr. 357) zur eschatologischen Verkündigung wird! Es dürfte Freude machen, immer neue Kombinationsmöglichkeiten zu entdecken. Wenn in der Osterzeit das „Ehre sei Gott“ von Heino Schubert (Nr. 168,2) mit dem Kanon „Gloria, gloria“ von Jacques Berthier verknüpft wird, können die Feiernden – aus eigenem Erleben heraus – erfahren, dass dieser Gesang ein zutiefst österlicher ist.

Die stark erweiterte Zahl der Kanons will nicht nur die Freude am gegliederten Singen fördern, sondern auch die Vielfalt der Gemeinde erleben lassen.

Die Zahl der lateinischen gregorianischen Gesänge ist leicht gewachsen. Die Wünsche zu den alten Cantica konnten kaum gegensätzlicher ausfallen: zwischen Aufnahme möglichst aller Ordinarien und Streichung aller Gregorianik. Auch hier musste ein Kompromiss gefunden werden. Ein Großteil der Alleluja-Rufe wurde herausgenommen, da diese sich für die Gemeinden als zu schwierig erwiesen hatten. Eine Lateinphobie gibt es höchstens noch in Grenzbereichen. Das zeigte die Akzeptanzanalyse. Viele haben u. a. die Aufnahme der vier Marianischen Antiphonen sowie den Introitus und die Communio der Exsequienmesse gewünscht. Eine willkommene Bereicherung ist das Kyrie aus dem 11. Ordinarium des römischen Graduale, weil es seinen ursprünglichen Charakter als Huldigungs- und nicht als Bußruf überzeugend zum Ausdruck bringt. Hinzu kommt, dass es kaum Abnutzungserscheinungen kennt. Um die Frage der Notation der gregorianischen Gesänge ist lange und hart gerungen worden. Die Entscheidung für die fünf Linien, gegen vier, wollte helfen, den Zugang zur Gregorianik nicht noch weiter zu erschweren. Die z. T. neu gestaltete Notenschrift mit ihren verschiedenen Einzelnoten und Notengruppen möchte den Sängern Hilfen für eine adäquate Interpretation dieser alten Gesänge geben – z. B. gegen einen alt eingepflanzten, immer noch nicht überwundenen Äqualismus.

Liedübersetzungen und Mehrstimmigkeit

Zwei Fragen, die oft gestellt worden sind, seien noch angesprochen. Zum einen geht es um die Aufnahme von Übersetzungen bekannter Lieder. In einem Einwandererland, in das auch viele Katholiken gekommen sind, ist diese Frage aktuell. Der einzige Grund, warum diesen Wünschen nicht entsprochen worden ist, war die Folge, dass die schon relativ kurze Liste der Lieder hätte noch weiter gekürzt werden müssen. Denn der Gesamtumfang des Buches sollte nicht zunehmen.

Zum anderen wurden öfters mehrstimmige Sätze von bekannten Gesängen gewünscht, wie sie sich im evangelischen Gesangbuch bewährt haben. Auch hier setzte der vorgeschriebene Umfang Grenzen. Die Gesänge aus Taizé, will man nicht eine klangliche Amputation riskieren, verlangen nach einer Mehrstimmigkeit; deshalb haben die Brüder der Kommunität auch darauf bestanden. Bei einigen wenigen Liedern, z. B. bei dem englischen Klassiker „Bleib bei uns, Herr“ wurde die mehrstimmige Fassung gewählt, weil sie einfach zu bewältigen ist und man damit die Freude an dieser Art des Singens fördern möchte.

Wiederentdeckung einer umfassenden Dimension

Auf dem 3. Liturgischen Kongress 1964 in Mainz hatte der damalige Bischof Hermann Volk den prophetischen Satz gesagt: „Es könnte sein, dass wir bald sehr viel mehr dürfen, als wir jetzt schon können.“ Er sollte recht behalten. Das neue „Gotteslob“ will uns Mut machen zu einer lebendigen, die Herzen der Mitfeiernden berührenden und verwandelnden Liturgie. Die gottesdienstliche Feier hat viele Dimensionen, die ihre Buntheit, Lebendigkeit und „Unendlichkeit“ ausmachen. Nach Jahren der Nüchternheit und Ernüchterung, einer einst wohlthuenden Sachlichkeit wäre heute unter einer bröckelnden Fassade eine vergessene Erfahrung notwendig. Augustinus sprach von ihr in seinem Psalmenkommentar: „Lasst uns das Schöne anschauen, und lasst uns wahrnehmen, dass wir vom Schönen angeschaut werden.“

Literatur

JÜRGENS, Hans-Jürgen: Wangerrooger Chronik. Band 3: 1700–1800. Jever 2013.

KURZKE, Hermann: Von guten Mächten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.11.2013, 7.